

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 52. — Sonntag (Weihnachten), den 25. Dezember 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Erbarme Dich der Armut und werde reich an Liebe

So findest Du aus der Finsternis unserer Zeit den Weg nach Bethlehem.

Ueber die Heimat, über unserm Volk in Not senkt still sich nun wieder die heilige Nacht! Hungern und Frieren in den armseligen Hütten unseres Erzgebirges, kaum ein wenig Holz und Kohle, das Stübchen zu erwärmen — wie soll da Weihnachtsstimmung eintreten, wie soll da Freude kommen über das Volk, das so vom Glück verlassen, das so geknechtet ward? Wer da freilich nicht ganz fest mit seinem Gott und Heiland verbunden ist, findet den Weg so leicht nicht nach Bethlehem. Was ist denn das Fest der Liebe in einer Zeit des Hasses und des Bruderkampfes, was ist das Fest der Liebe in einer Zeit so furchtbarer Not? Wo ist der, der um das ganze Elend unseres Volkes weiß, der es in ganzer Schwere vielleicht an sich selbst verspüren muß — wo ist der, der da noch mit freiem gläubigen Herzen das alte schöne Weihnachtslied zu singen magt: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“? — Ein graufames Höhnern u. Lachen höre ich von denen, die längst abgebrochen haben mit Gott, die nichts mehr von ihm und nichts mehr vom Weihnachtsfest wissen wollen. Es ist schon so, in unserer Zeit ist eine scharfe Scheidung der Geister. Für die

„Halben“ ist kein Raum mehr, so wie das früher war. Weihnachten wurde von vielen, die sich Christen

nannten und die doch nie welche gewesen sind, gefeiert nur als ein Fest äußerer Glanzes. Nun ist dieser äußere Glanz vergangen und eine Leere — eine erschreckende Leere ist geblieben dort, wo man einst so prunkvoll mit feiern konnte. Und das ist gut so. Die Geister sollen sich ruhig scheiden. Eine Gesundung ist das nur für unser Volk, welches vielleicht jetzt das Wort seines schlesischen Dichters Angelus Silesius verstehen lernt: „Wäre Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in Dir, Du wärest ewiglich verloren“. Und mit diesem Wort sind wir schon auf dem rechten Weg nach Bethlehem. Die Geburtsstätte des Heilandes ist nicht etwa nur das ferne fremde Bethlehem, unser Menschenherz selbst muß es vielmehr sein, Christus muß in uns geboren werden, oder besser wir müssen mit ihm neugeboren werden, — das allein ist das Wunder der heiligen Nacht. —



Wie aber kann, wie soll das geschehen, so lange Du zweifelnd mit Deinen Gedanken an der Erde hängst. Ich kenne Dich ganz genau — kenne Deine Gedanken und weiß, daß Du dar-

über nicht hinwegkommt. Wie kann denn ein Mensch Gottes Sohn sein? Wer soll so etwas verstehen? Wir aufgeklärten, wir alles wissenden Menschen von heute — wir glauben solche Dinge nicht. Und doch wissen wir von Jesum, daß er geboren wurde wohl wie ein Mensch, daß sein Leben und Wirken aber vollendet und vollkommen war, wie das Leben eines Menschen nie zuvor oder nach ihm gewesen ist. Mensch und doch Gottes Sohn — an dieser Gegenüberstellung ist schon manch suchendes Menschenherz zerbrochen. Diese Glaubensarmut, die macht auch von uns viele viel ärmer, als sie es ohne dies schon sind, sie allein ist die Ursache all unserer Not. Wir leben in solch unheimlichem Dunkel, weil uns innerlich jegliches Licht fehlt, das Licht, welches wir uns von den Sternen holen müssen, von wo es kam auch damals in der heiligen Nacht. All die Zweifler auf Erden, sie mögen ihre Blicke doch einmal hinaufrichten zu der Sternenbotschaft der Ewigkeit. Die Vermessenheit der Menschen, die hier auf Erden so viel auszurichten glaubt, dort droben hat sie bestimmt ein Ende. Hier sind Gottes Wunder, hier stand der Stern von Bethlehem, der Wegweiser wurde nicht nur den Hirten auf dem Felde, der auch die Weisen aus dem Morgenlande gen Bethlehem führte und der auch uns heute wieder scheinen soll in aller Welt, der aus der Finsternis unsrer Zeit zurückführt in die ewige Heimat, zum Kindlein in der Wiege. Gott selbst nimmt ja in ihm an unserer Menschheit teil. An Stelle der Sintflut, die schon einmal Gottes Erdboden von der entarteten Menschheit befreite, wie wir es besser heute wohl alleamt auch nicht verdient haben, hat Gott den Erlöser gesandt. Erbarmen hat Gottvater mit uns erfaßt. Wir aber stünden noch immer fern, wir wollten ihn nicht aufnehmen in unserm Herzen, wollen ihn wirklich ablehnen, weil wir die wahre Einstellung zum Weihnachtsfest verloren haben. Und doch sollte gerade uns die Geschichte der heiligen Nacht, gemessen an der Armut und Not unserer Zeit, Offenbarung genug sein. Nicht in der Hütte eines Reichen oder gar in einem Königspalast ward Gottes Sohn geboren. Ganz arm ist er zur Welt gekommen; geboren wurde er in einem Stall. Wann ist jemals wieder ein Mensch so arm und in Not auf die Erde gekommen, wie unser Heiland. Sollte uns das nicht doch ein wenig zu denken geben, uns, die wir in gleiche Not und Armut geraten sind. In jener stillen heiligen Nacht stand, wie bei vielen von uns, Frau Sorge an der Wiege des Kindes. Der arme Zimmermann Josef fand nicht einmal Raum zur Herberge für die Mutter Maria. In Bethlehems Straßen war ein

Lärmen und Drängen von allen denen, die zur Schätzung gekommen waren. Das Volk der Juden, dem Jesu angehörte, war geächtet, wie wir es auch sind. Der herrische Schritt der römischen Legionäre dröhnte durch die Straßen und alles seufzte unter der Tributlast der römischen Bedrücker — just wie wir in Deutschland heute unter der Knute von Versailles stöhnen. So finden wir die Weihnachtsbotschaft mitten in einer Zeit, die der deutschen Gegenwart so ähnlich ist. Ob diese Zeit, in der Jesus geboren ward, auch so glaubensarm war wie die unsere? Die Sehnsucht nach Erlösung hatte man damals genau so wie wir sie heute haben. Man wünschte sich allerdings genau so wie wir es auch tun, vornehmlich eine Erlösung vom irdischen Joch. Und deshalb sind die, die in Jesum den irdischen König der Juden erhofften, der das Volk von Rom befreien sollte, auch so arg enttäuscht worden. Und wer da glaubt, daß uns etwa Jesus erst wieder von unserem Joch — das wir in Deutschland tragen — befreien müßte, bevor man an ihn glauben kann, der wird sich an ihm ärgern, so wie sich viele seiner Volks- und Zeitgenossen auch an Jesum geärgert haben, bis sie ihn durch Verrat und falsches Zeugnis schließlich ans Kreuz brachten. So erschreckend glaubensarm war die Zeit damals und so viel ärmer ist sie auch noch heute. Und an dieser Glaubensarmut gehen eben so viele zugrunde; viele — nicht nur der Gottlosen, sondern auch viele von denen, die sich wohl noch Christen nennen, aber die eben längst die rechte Einstellung zu Gott, Vater und Sohn, verloren haben. Daß wir neugeboren, daß wir selbst neue Menschen wieder werden, das allein ist der tiefe Gedanke des alljährlich wiederkehrenden Weihnachtsfestes. Und woran erkennen wir nun unsere Neugeburt? Jesus antwortet uns selbst darauf: „Daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“. Diese Liebe untereinander zu beweisen, daran — meine ich — mangelt es in unseren Tagen wirklich nicht an Gelegenheiten. Einander helfen wollen wir — einander wieder verstehen, einer dem anderen, Volk dem Volk. Wir alle sind ja nicht Eigentümer der Güter dieser Welt, wir sind höchstens nur Sachwalter von Gottes Reichtum und sind es auch nur dann, wenn wir wirklich mit diesen Gütern segensreich umzugehen verstehen. Geben ist seliger denn nehmen. Wenn wir das einmal an uns und an unserem Mitmenschen versuchen wollten, dann wäre die Weihnachtsbotschaft erfüllt:

„Friede auf Erden und den Menschen
ein Wohlgefallen!“ S. Sdl.

Das Geldmännle

Aus Karl May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von da ging sie nach dem Innern des Hauses, in die große Gaststube, wo auf einem besondern Tisch alle ihre Geburtstagsgeschenke „aufgebaut“ waren, damit jedermann sie sehen und bewundern möge. Der Mutterwirt liebt es, auch in dieser Weise zu zeigen, daß er der reichste Mann im ganzen Dorf, ja, wohl in der ganzen Umgegend war.

Obgleich es noch am Vormittag war, hatte sich schon eine Anzahl von Gästen eingestellt, die von der Nachricht herbeigeloßt worden waren, daß der Feldjäger im Gasthof gewesen sei und etwas Neues vom „Geldmännle“ erzählt habe. Auch das Ausstellungskomitee hatte sich eingefunden, es war wegen des Briefes aus dem Ministerium vom Wirt zusammenberufen worden. Die Tochter kam grad, als ihr Vater zu erzählen begann, was er von dem Sicherheitsbeamten erfahren hatte. Er sagte soeben:

„Es ist zwar schade um den Neubertbauer, aber er hat immer groß hinaus gewollt. Mit solchen Proben sollte man eigentlich gar kein Mitleid haben. Er hat ein einziges Kind, eine Tochter. Nun schaut die mal an, wie sie dahergeht! Wie eine Fürstin tritt sie auf, und nichts ihr gut und teuer genug

gewesen. Ein solches Gehabe mußte den Neuberthof herunterbringen. Die Tochter hat nach und nach den Vater aufgefressen und er dabei sein schönes Bauerngut. Und alles, alles hat er besser verstanden als andere Leute. Und recht hat er gehabt in allem, was man mit ihm sprach. Er hat sich sogar oft mit mir herumgestritten, und das will schon was sagen! Als es immer mehr und mehr abwärts gegangen ist und er bald nichts mehr gehabt hat, da hat er sich nach dem Geldmännle umgesehen, und dieses ist schnell zu ihm gekommen. Denn das Geldmännle ist allwissend und findet jeden, der es haben will. Der Neubertbauer hat für jeden guten, echten Schein fünf falsche, nachgemachte bekommen, die er gern wieder losgeworden ist, weil sie keinen andern Fehler haben, als einen ganz, ganz kleinen, den nur der richtige Kenner entdecken kann. Ich hab zwar noch keinen gesehen; ihr wißt ja alle, daß ich nie ein Papiergeld annehme, denn es ist mir einmal eine große Summe in Papier verbrannt; aber ich hab gehört, daß man ein sehr gutes Vergrößerungsglas haben muß, um die falschen Scheine von den echten zu unterscheiden. Darum ist gar keine Gefahr dabei, sich von dem Geldmännle sogar viele tausend Taler oder Gulden umzuwechseln zu lassen; nur muß man beim Ausgeben vorsichtig sein und es nicht merken lassen, daß man mehr Geld besitzt, als einem zuzutrauen ist.“

Er machte hier eine Pause, durch die seine letzte Darlegung zur besondern Betonung kam. Wer ihn nicht besser kannte, hätte beinahe denken mögen, daß er die Ausgabe von falschem Geld empfehlen wolle. Aber jedermann kannte seine unüber-

windliche Abneigung gegen alles, was Papiergeld heißt. Er hatte schon oft fremden Gästen, die von dieser Besonderheit nichts wußten und mit Scheinen zahlen wollten, die Zechen gestundet oder gar geschenkt, weil er nur gemünztes Geld mit seiner Hand berührte. Der Herr Pfarrer, der sich auf gelehrte Worte verstand, hatte einmal gesagt, das sei eine sogenannte Idiosynkrasie, nämlich eine Abneigung, bei der sich die ganze Natur des Menschen sträube, etwas zu tun, was doch eigentlich ganz natürlich ist.

„Der Neubertbauer ist aber nicht so vorsichtig gewesen“, fuhr er fort. „Anstatt das nachgemachte Geld an verschiedenen Orten auszugeben, wo man ihn nicht kannte, hat er nur stets daheim auf seinem Hof damit bezahlt. Das war dumm. Denn es mußte auffallen, daß er, der fast gar nichts mehr hatte, nun plötzlich für jede Kleinigkeit einen Hunderttalerschein auf den Tisch legte. Dadurch ist die Polizei aufmerksam auf ihn geworden, und ich hab sie auf die richtige Spur gelenkt.“

„Du Vater, du?“ fragte seine Tochter.

„Ja, ich!“ antwortete er, indem er sich mit einem triumphierenden Blick im Kreis umschaute.

„Das ist recht! Das ist die richtige Antwort auf die Beleidigung, die uns geworden ist vom Neubertthof. Die Tochter hat gesagt, daß wir das Blut der armen Weber saugen; nun mag sie sehn, was es für sie zu saugen gibt!“

Der Eindruck dieser Worte auf die Anwesenden schien kein guter zu sein; darum fügte der Wirt schnell hinzu:

„Das war nicht mein Grund; ich hatte einen andern. Ich bin ein Christ, ich geh Sonntags zweimal in die Kirche und bete oft das Vaterunser. Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern! Ich hab also diese Beleidigung sofort und gern vergeben, denn alle Welt weiß, daß grad ich es bin, der für die armen Weber Sorge trägt. Das hab ich durch die Ausstellung von neuem bewiesen. Ich bin der Vorsitzende des Komitees. Aber ich bin auch Untertan des Königs und weiß genau, was ich seinen Gesetzen schuldig bin. Ein guter Untertan darf kein Verbrechen dulden, und wenn er eins erfährt, so hat er Anzeige zu machen. Das hab ich getan, weiter nichts. Es war meine Pflicht.“

„Hast du denn gewußt, daß der Neubertbauer mit dem Geldmännle Geschäfte macht?“ fragte einer der Anwesenden.

„Ja. Er hat es mir erzählt, beim Kartenspiel, als er betrunken war. Er hatte viel an mich verloren und wollte mit einem großen Schein bezahlen; den nahm ich aber nicht. Da steckte er ihn schnell wieder ein. Das fiel mir auf. Ich machte ihn noch betrunken und fragte ihn aus. Alle andern waren gegangen, wir befanden uns allein. Da begann er im Rausch zu erzählen. Ich erfuhr sogar die Stelle, wohin er des Nachts das gute Geld trägt. In der nächsten Nacht kommt dann das Geldmännle und wechselt es mit falschem aus. Das hab ich der Polizei gemeldet. Die hat sich bei dem Ort aufgestellt. Er kam und legte fünfhundert gute Taler in das Loch. Die ließen die Feldjäger liegen, um das Geldmännle zu fangen. Dieses aber war klüger als die Polizei. Als sie in der nächsten Nacht kam, waren die Taler schon fort und es lagen fünfundzwanzig falsche Hunderttalerscheine an der Stelle. Heut früh ist dann der Neubertbauer gekommen, um sie zu holen. Grad, als er sie schon in den Händen hatte, wurde er abgefaßt. Nun sind sie noch bei ihm, um alles auszusuchen; dann wird er in die Untersuchung geschafft, wobei er hier bei uns vorüber muß. Ich muß wahrscheinlich als Zeuge vor Gericht. Man tut das gar nicht gern, denn auch der Falschmünzer ist ein Mensch; aber wer ein gutes Gewissen behalten und ruhig sterben will, der hat zu erfüllen, was das Gesetz von ihm verlangt. Warum schaust du mich so sonderbar an, Gvatter Weigelt?“

„Ich weiß nicht, ob ich ihn an deiner Stelle verraten hätte“, antwortete der Genannte.

„Ja, ich sehe wohl, daß mehrere da sind, die wahrscheinlich auch so denken; aber die Richter sind klug, und der Neubert-

bauer ist dumm. Er brauchte nur zu gestehn, daß er mit mir gesprochen hat, so wäre ich als Fehler und Mitwisser festgenommen worden. Meint ihr auch jetzt noch, daß ich hätte schweigen sollen?“

„Dann freilich nicht. Jetzt sieht man wieder einmal, wie pfiffig das Geldmännle ist. Er war schon fast in der Falle, ist aber doch nicht hineingegangen. Man möchte so gern wissen, wer es eigentlich ist und wo es wohnt, aber es scheint, daß niemand es erfahren wird. Eins nur ist sicher, nämlich daß er von kleiner Gestalt ist. Niemand sagt „der Geldmann“, sondern im ganzen Gebirg wird nur vom „Geldmännle“ gesprochen. Das ist der Beweis.“

„Der aber nichts taugt“, fiel ein anderer ein. „Das Geldmännle ist nicht klein, sondern groß und stark.“

„Woher weißt du das?“

„Aus dem Oesterreichischen herüber. Dort ist im vorigen Jahr einer gestorben, der auch Geschäfte mit ihm gemacht hat. Auf dem Sterbebett ist die Neue über ihn gekommen, und er hat alles gestanden, was er wußte. Man hat sich dann gewaltig viel Mühe gegeben, das Geldmännle zu fangen, hat es aber nicht bekommen. Doch hat man nun gewußt, was es mit seiner Gestalt für eine Bewandnis hat. Nämlich das frühere Geldmännle ist von sehr kleiner Figur gewesen und nur darum in dieser Weise benannt worden. Nach seinem Tod hat es aber einen Nachfolger bekommen“, unterbrach er sich, „was ist das für ein Wagen, und wer sitzt darin?“

Er deutete hinaus auf die Straße. Aller Augen richteten sich nach den Fenstern.

„Das ist der Wagen vom Neubertthof, und der Bauer sitzt darin mit zwei Feldjägern!“ rief der Wirt. „Sie halten draußen an. Die werden doch nicht etwa hereinkommen wollen?“

„Ja, sie kommen“, antwortete seine Tochter, „denn sie steigen ja aus.“

„Was wollen sie bei mir? Ich will im Gericht gern zeugen, aber in meinem Haus will ich keinen Falschmünzer haben, der es mit seiner Schande verschimpft.“

„Laß nur, Vater! Wir können nichts dagegen machen. Die Polizei wird schon wissen, warum sie ihn zu uns hereinbringt. Mir paßt das gar nicht schlecht.“

Die Tür ging auf, und die Genannten traten ein. Voran der Neubertbauer und hinter ihm die beiden Feldjäger. Der Bauer war von hoher, breitschultriger Gestalt. Seine Hände waren vorn zusammengefaßt, doch so, daß er sie auf- und niederbewegen konnte. Aber seine Haltung zeigte nichts von Niedergeklagenheit; sie war aufrecht, ja fast stolz, und als seine Augen nach dem Wirt suchten und ihn fanden, leuchtete ein Blick trotziger Verachtung in ihnen auf.

„Herr Wirt“, sagte der eine Feldjäger, „Sie wissen, was geschehn ist. Wir sind unterwegs nach dem Gerichtsamt. Der Neubertbauer hat mich, hier anhalten zu lassen, da er in dieser Angelegenheit ein Wort mit Ihnen zu sprechen habe. Ich hatte keinen Grund, es abzulehnen. Führen Sie uns nach einem Zimmer, in dem sich keine Gäste befinden!“

„Das ist nicht nötig“, fiel da der Gefangene ein. „Wegen ich hierher gekommen bin, dessen brauche ich mich nicht zu schämen. Ich hätte es schon zu Haus getan; aber ich will, daß der hochangesehene Herr Frömmelt dabei ist, wenn ich mein Geständnis und meine Buße tu. Und alle, die hier anwesend sind, sollen hören, was ich sage.“

Da trat die Tochter des Wirts auf ihn zu und fragte in höhnischem Ton:

„Willst wohl Abbitte dafür leisten, daß deine Tochter schöner sein soll als ich, und daß wir dem armen Webevolf das Blut aus den Adern saugen? Für diese Frechheit wirst du außer der Falschmünzerei noch eine besondere Strafe bekommen!“

„Geh mir aus dem Weg, Weibsen!“ herrschte er sie an, indem er sie mit dem Ellbogen auf die Seite schob, um an den

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Hauptschriftleiter Berger 25 Jahre Redakteur

21. Dezember 1932.

Am 8. September 1929 75 Jahre „D. Z.“, im Herbst dieses Jahres das 40jährige Inhaber-Jubiläum unseres Senior-Chefs, Friedrich Seidel, und am 21. Dezember d. J. nun ein Gedenktag unseres Hauptschriftleiters Waldemar Berger.

25 Jahre sind vergangen, seit er seine Tätigkeit als Redakteur begann. Ein Tag überreicher Erinnerungen für ihn, ein Rückblick auf ein Vierteljahrhundert, wir dürfen sagen, begeistertster Hingabe an seine Arbeit, von der er so oft zu uns sagte: „Ich habe den schönsten aller Berufe.“



Mit uns wissen die Gebirgler in Stadt und Land, mit welcher vorbildlicher, ja aufopfernder Hingabe er seinem Wirken lebte und lebt. Wie ein großer fesselnder Film wird all das an ihm vorüberziehen, was er in 25 Jahren in unermüdlichem, erstaunlich umfassendem Dienst an der Öffentlichkeit getan. Tausende werden mit uns beim Lesen dieser Zeilen dessen gedenken.

Ausgerüstet nicht nur mit hohem Idealismus für sein Schaffen, sondern auch mit vielseitigem, gründlichem Wissen auf all den Gebieten, das sein Amt erheischt, waltet er dessen von den frühen Morgenstunden des Alltags, stets der Erste mit am Platze, bis in späte Abendstunden hinein Jahr um Jahr froh und frisch. Er kannte keine Schonung, wenn der Dienst ihn rief, und wenn er fertig war mit der immer mehr sich häufenden Last der Arbeit am Schreibtisch, zog er freudig hinaus in den Bezirk und darüber hinaus, um dabei zu sein, wenn bedeutungsvolle Ereignisse im öffentlichen Leben des Erzgebirges sich abspielten. Wie erzgebirgsbegeistert sprach er mit der Feder dann über all das und wie entflammte er die Herzen überall in packenden Reden. Es würde seinem Wesen nicht entsprechen, wenn wir an all dies, näher eingehend, heute erinnerten.

Stets war er auf politischem Gebiet ein Berater zur Volkseinheit, ein Mahner zu nationaler Geschlossenheit. Das gesamte Leben in den Erzgebirgsgemeinden verfolgte er jahrein, jahraus, zum großen Teil in persönlicher Anteilnahme, bis ins kleinste.

Daß das kulturelle Leben des Volkes zu betreuen, eine der vornehmsten Aufgaben der Heimatblätter ist, erkannte er mit treffendem Blick. Mit ganzem Herzen war er dort überall dabei und von allen Seiten erbat man immer und immer wieder ihn als Berichterstatter und oft auch als Redner bei den mannigfachen Veranstaltungen.

Seine jahrzehntelangen Theater-Kritiken stellen einen fesselnden starken Band Literaturgeschichte dar, seine Musik-Kritiken einen nicht minder starken der Musik-Geschichte.

Die Säger des Erzgebirges, die Vereine der D. L., die Kantorei-Gesellschaften, die Schnitzer, die Metten-Spieler, die Erzgebirgsvereine und viele, viele andere mehr wissen, was unser Hauptschriftleiter ihnen gewesen ist. Tausenden hat er aber auch im „Briefkasten“ während seiner 25 Jahre und in mündlichen Auskünften mit wertvollem Rat zur Seite gestanden.

Und so könnten wir noch vielerlei von dem heute schreiben, was der Jubilar als Journalist den Erzgebirglern gewesen ist.

Damit ist er aber besonders auch uns, die wir ihm heute als einen geborenen Zeitungsmann freudig die Hand drücken, viel gewesen. Wie in einem Brennpunkt vereinigte sich dies alles in der von der gesamten Presse hoch anerkannten Festnummer unseres Blattes zu dessen 75jährigem Jubiläum, ein Markstein im Dasein unserer Zeitung, dem schönsten Lebenswerk unseres Jubilars.

Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir erklären, daß heute die Gebirgler in Stadt und Land sich mit uns um ihn scharen und ihm danken für seine Arbeit.

— Möge er noch lange in seiner bewunderungswürdigen Frische das bleiben, was die Bevölkerung von ihm sagt:

„Unser Redakteur“.

Carl Ehregott Julius Seifert,

Schuldirektor in Buchholz,
der erste verantwortl. Redakteur der „Obererzgebirg. Zeitung“
1859/60.

Im Zusammenhang mit dem Jubiläum unseres jetzigen Schriftleiters Waldemar Berger dürfte auch das Bildnis des ersten Redakteurs der „D. Z.“ von Interesse sein. Verleger und Schriftleiter trugen von jeher zusammen die moralische Verantwortung für unsere Zeitung. Während früher der Gründer der Zeitung, Lindner, und auch sein Nachfolger Ackermann die Redaktion selbst versorgten, machte sich nach dem Tode Ackermanns, als das Geschäft an dessen Witwe überging, die Mitarbeit eines ersten verantwortlichen Redakteurs nötig. Der damalige Schuldirektor Seifert, der immer ein Freund der Verleger-Familie unserer Zeitung gewesen ist, bot der Witwe Ackermann seine wertvollen Dienste an und erledigte die Redaktion in der Zeit vom 5. April 1859 bis Februar 1860. Bis zum Eintritt des späteren Verlegers Holstein ist er immer der Witwe Ackermann ein treuer Berater in allen Dingen gewesen. Schuldirektor Seifert war eine charaktervolle Persönlichkeit seiner Zeit. Streng gegen sich selbst, war er doch dabei allezeit nachsichtig und mild gegen andere

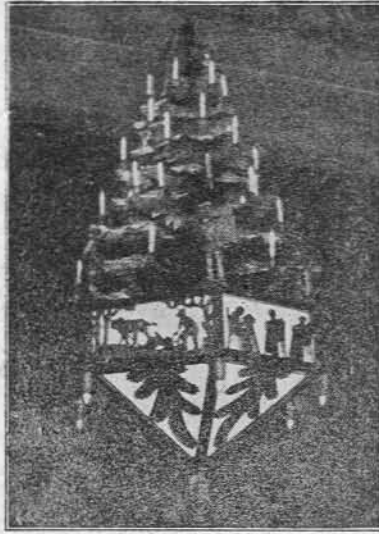


und zeigte sich als bewährter Freund dem, der sich ihm angeschlossen. Von seinem bescheidenen, anspruchslosen Wesen fühlte sich jeder angezogen und so war er überall eine geliebte und geachtete Persönlichkeit. Am 13. Sept. 1874 starb er in Granzahl im Hause seines Schwiegervaters, wo er Erholung und Kräftigung zu finden hoffte. Wir gedenken auch an dieser Stelle heute noch in Dankbarkeit des treuen Mitarbeiters unserer „D. Z.“ von damals.

Bilder aus der Heimat

Leuchterweihe bei den Buchholzer Schnitzern.

Ein ganz hervorragend gelungenes Meisterstück gebirgischer Schnitzkunst, zu dessen Vollendung die Elite des Buchholzer Schnitzvereins fast ein Jahr benötigte, stellt der im Restaurant „Felsenkeller“ (Inhaber Julius Mauersberger), dem Vereinslokal unserer heimischen Schnitzer, aufgehängte große, gebirgische Weihnachtsleuchter dar. Das ganz wundervolle Kunstwerk zeigt in seinem Oberteile eine Weihnachtstanne, auf der 42 Kerzen erglühn. Ein sechseckiger, anhängender Obelisk verzeichnet ganz hervorragende Reliefschnitzereien, die Spitzenteile nach unten stellen Tannenzweige dar und enden schließlich in einer großen Tannenzapfe. Die 6 Ecken am Übergang vom Baum zum Obelisk sind weiter mit gebirgischen, teilweise lokalen Typen geschmückt. Der Leuchter fand bei allen Interessenten Anerkennung u. Bewunderung. Oberes beistehendes Bild zeigt das Kunstwerk.



Ein Buchholzer Schnitzkunstwerk.

Lehrer Rudolf Meyer-Scheibenberg.

Der Gründer des Fünf-Bundes der EV. am Scheibenberg.
(Zu der Erzgebirgischen Adventsfeier im Rundfunk.)

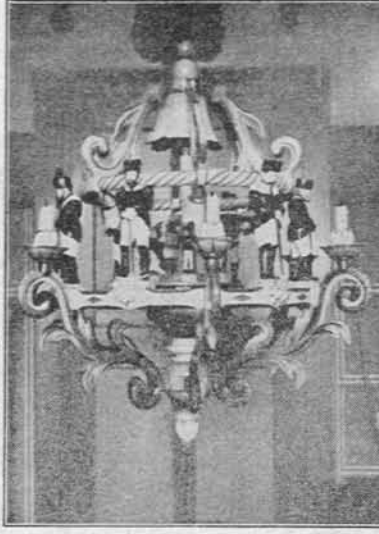
Mit Freuden haben wir nicht nur über den glänzenden Verlauf der wundervollen Erzgebirgischen Adventsfeier in Scheibenberg vor kurzem eingehend berichtet, sowie von ihrer hervorragend gelungenen Weitergabe im Rundfunk, sondern auch von den nachhaltigen Eindrücken, die durch diese Uebermittlung auf



den Wellen des Aethers bei Tausenden hervorgerufen wurde; bei Gebirglern, die in der Fremde weilen und allen anderen Hörern am Lautsprecher. Dankbar und freudig haben wir dabei auch des Urhebers, Organisators und verantwortlichen Leiters der ganzen Veranstaltung, wie des Gründers des Fünf-Bundes der Erzgebirgsvereine um den Scheibenberg gedacht, des Herrn Lehrer Rudolf Meyer, ohne dessen tatkräftige, ideale und hingebende Arbeit das Ganze nicht Ereignis geworden wäre. Wir statten deshalb ihm einen Tribut des Dankes ab, wenn wir ihn unseren Lesern in beistehendem Bilde hiermit vorstellen; und auch diejenigen, die ihn kennen, werden angesichts des Bildes ebenfalls erneut sich der Tat des Scheibenger Lehrers dankerfüllt erinnern.

Ein Vereinsleuchter der Bärensteiner Schnitzer.

In mühevoller 9wöchentlicher Arbeit hat der Schnitz- und Krippenverein zu Bärenstein einen Leuchter angefertigt. Das kleine Kunstwerk ist mit großer Liebe und Sorgfalt von den Schnitzern hergestellt worden. Außer den 6 Bergleuten an den Außenseiten befinden sich am Mittelstück eine Bergmannskapelle. Alle Lichthalter sind in Tulpenform gehalten. Bei Beleuchtung gibt das Ganze ein farbenfreudiges Bild. Der Leuchter ist 1 Meter hoch und zirka 1 Meter im Durchmesser. Unser nebenstehendes Bild zeigt

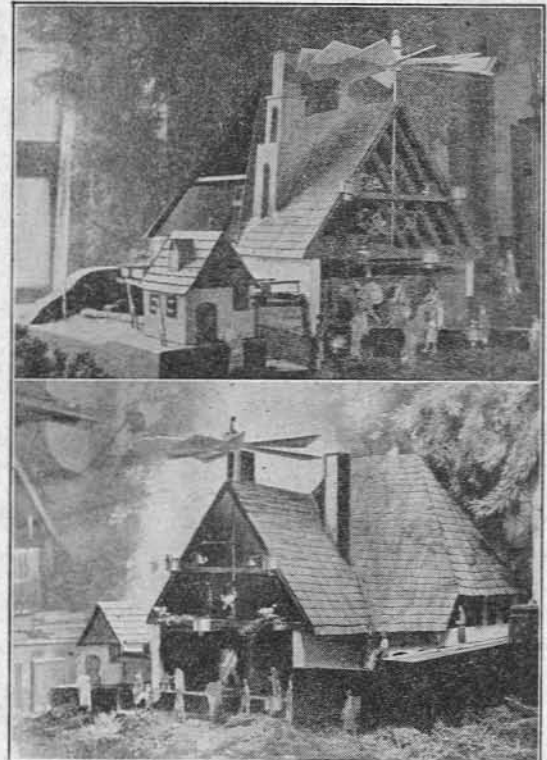


Ein Bärensteiner Schnitzkunstwerk.

das Bärensteiner Schnitzwerk. Der ganz hervorragend gelungene Leuchter wird nach den Weihnachtsfeiertagen im Rahmen einer Schnitz- und Bastlerschau der Öffentlichkeit gezeigt werden. Es wird sich dabei bestätigen, auf welcher hohen Stufe man auch in Bärenstein am überlieferten Volksgut hängt und wie man auch an des Reiches Grenze zu schnitzen u. zu basteln versteht.

Eine gebirgische Weihnachtskrippe im Frohnauer Hammer.

Ein Weihnachtswunder ist die drunten im altehrwürdigen Hammer zu Frohnau gestellte „Hammer-Krippe“. Herr Modellmeister Friedrich Voigt-Buchholz verstand es, aus Holz, Pappe und Farbe ein neues hervorragendes weihnachtliches Kunstwerk, eben diese „Hammer-Krippe“, hervorzubastern. Anreger und Förderer des Ganzen war Herr Oberlehrer



Röschner. Der „Hammer-Bund“ war der hohe Protektor für diesen Gedanken. Wie unsere Bilder zeigen, hat man das Weihnachtsgeschehen mitten in eine gebirgische Hugenstube des Hammerwerkes verpflanzt. Umgeben von Erzgebirgsgealten sieht man in der Gebirgstube Maria mit dem Kinde etc. Das Kunstwerk ist während der Christfesttage zur Schau gestellt.

nahen Schenktisch zu treten und einen schnell forschenden Blick auf ihn zu werfen. Dann drehte er sich um, lehnte mit dem Rücken an den Tisch und blickte lang und mit eigentümlichem Ausdruck auf die erwartungsvoll vor ihm stehenden Personen.

„Darf ich reden, Herr Feldjäger?“ fragte er.

„Ja! aber nur, was zur Sache gehört“, antwortete der Gefragte. „Sie wissen, daß Sie Untersuchungsgefangener sind, und haben sich danach zu verhalten.“

„Keine Sorge! Ich weiß schon, was sich schickt, wenn man das ist, was ich geworden bin!“

Er schloß die Augen. Seine Lippen zuckten, als ob er weinen wolle; aber er war ein willensstarker Mann und kämpfte die innere Bewegung nieder. Als er dann wieder aufschaute, war sein Gesicht so ruhig wie vorher.

„Wißt ihr, Leute“, sagte er, „wer hier vor euch steht? Ihr meint, es sei der Neubertbauer; aber der ist es nicht, sondern der Staatsanwalt, der euch den Steckbrief eines Verbrechens sagt, auf den das Gericht schon lange vergeblich wartet.“

Seine Augen bohrten sich in das Gesicht des Wirts, als er fortfuhr:

„Ich bin ein Falschmünzer. Wer hat mich dazu gemacht? Etwa das Geldmännle? Nein, denn das war nur der Schluß. Wer ist das Geldmännle? Ich weiß es nicht, aber ich ahne es. Gott sei ihm gnädig, wie er mir gnädig sein mag! Ich habe es jetzt mit dem Mann zu tun, der mich mit aller Absicht und Berechnung auf die Falschmünzerei vorbereitet hat. Er kam zu mir und bot mir seine Freundschaft an, die mich zu Trunk und Spiel verleitete. Er führte mich zu Prozessen, die ich verlieren mußte; er aber gewann sie als der verborgene Hintermann. Er setzte meiner Tochter teure Rüden in den Kopf und zog mir mein treues, fleißiges Gefinde aus dem Haus. So ging es schnell bergab mit mir, weil ich der Hilfe traute, die er mir fest versprach. Als er den letzten blanken

Taler von mir bekam, den ich besessen hatte, da zeigte er mir sein richtiges Gesicht. Der Freund war weg und mit ihm mein ganzer, schöner, lieber Neubertshof. Er ließ mich zwar drin sitzen, doch war dies nur zum Schein. Da bekam ich ein Schreiben vom Geldmännle. Er verhiess mir schnelle Hilfe. Der Hof könne schon in kurzer Zeit wieder mein Eigentum werden. Ich griff zu. Wer mich darüber steinigen will, der lasse es bleiben, denn ich steinige mich selbst! Man hat mich auf der Tat ertappt. Warum? Ich wurde angezeigt. Von wem? Von demselben Mann, dem ich meine Freundschaft mit dem Geldmännle verdanke! Ich komme heute zu ihm, um ihn einzuladen, mit mir vor Gericht zu gehen, nicht als Zeuge gegen mich, sondern als mein Angeklagter, denn ich bin in diesem Augenblick der Staatsanwalt. Ich komme eher hin, als er; die Feldjäger haben mich ja schon. Aber ich fordere ihn auf, mir nachzufolgen. Ich versichere ihm bei dieser und auch bei jener Gerechtigkeit, daß mit ihm genau dasselbe geschehn wird, was hier mit mir geschieht. Und was das ist, das sollt ihr sogleich sehn!“

Er drehte sich schnell nach dem Schenktisch um. Man sah, daß er die gefesselten Hände ausstreckte und kräftig wieder auf sich zu bewegte. Die Feldjäger wollten auf ihn zutreten; aber da wandte er sich auch schon wieder zurück, langsam, immer langsamer. Seine Hände lagen zu Fäusten gekrümmt, als ob sie etwas hielten, übereinander auf der Brust.

„Musterwirt“, stieß er mit rauher, zitternder Stimme hervor, „so stirbst auch du — — — genau — — — mit diesem Messer!“ — — —

Sein Gesicht wurde fahl. Er wankte. Seine Fäuste öffneten sich. Die geschlossenen Hände fielen nieder. Da sah man, was geschehen war. Er hatte sich das scharfe, spitze Fleischmesser, das stets auf dem Schenktisch bei den Tellern lag, in die Brust gestochen. Nur der Griff schaute noch heraus. Ein langer, schwerer, röchelnder Atemzug — — — dann brach er tot zusammen. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachts-Heiligohmd.

(Ein Seitenstück zu dem bekannten „Heiligohmd“-Lied, stammt nach Spieß, Aberglauben, Sitten und Gebräuche d. sächs. Obererzgebirge, Dresden 1862, aus der Marienberger Gegend.)

Schwenzelanz! heit bie iech fruh,
's wor mr lange Zeit net su!
Will heit Leewes machn!
Rinner iech ho Bald wie hei,
's kenne lächt zwee Toler sei,
Ja, drim ka' iech lachn!
Su! nu is er a'gezündt:
Ei, wie schie dr Lächter brinnt!
's kloppt mr'sch Harz vor Fraadn!
Ach, die Schwarzbeer-Sträuchle sei,
A'gesah bei Licht, su fei!
Tunne racht schie klaadn!

Satt dos Heiligohmd-Licht a'!
's sei fei rute Bliemle dra'
Un ä klaans Gesprich!
Ho zwee Grosch' drfür bezohlt,
Salwer 's su schie a' gemolt,
Wie ä Taffel-Licht!
Söll de ganze Sach wos tang,
Müß' mr ah ä Pfeißl raang:
Drim will iech aans stoppn!
Do dr Kopp von Porzelle (=Porzellan):
Is dar epper net racht schie?
Muß ne erscht auskloppn.

Fig! ne Kruselächter ro',
Dann iech zammgebizelt ho
Un vergoldt su machtig!
Satt die golding Engele!
Zwischen Sträuchle wackeln se!
A! dos sieht so prchtig!
Noochert will iech huzn gieh.
Heit besichert ne Rinnern schie!
's is ju heit Bornkinn! (=Weihnachten)
Komme ah de Maadle nooch!
Bie dann Gretn gut mei Tog:
's is ä luf's Gesinn!

Bie ä led'ger Bosß' un ho
Noch enn Schatz ball dort, ball do
Schu gestraht von Harzn: —
Oder dos is wunderlich!
Kaane tut, als will se mich!
— na, iech ka's vrschmarzn.

Gute Nacht drweil, ihr Leit!
Wekt mich morgn ze rachter Zeit!
Morgn gieht's in de Mettn!
Wenn mr su de halbe Nacht
Hot fei lustig zugebracht,
Kreicht mr in de Bettn.

Ein altes Weihnachtslied der Schneeberger Bergknappen wird am Morgen des 1. Feiertags als sogen. „Turmglickauf“ gesungen.

Glückauf!
Der Bergfürst ist erschienen,
Das große Licht der Welt!
Er heißet Rat, Kraft, Held!
Auf, eilt ihn zu bedienen,
Auf Knappschafft, kommt zu Haus!

Glückauf!
Die Wolken sind zerrissen.
Es hat das Heil der Welt
Sich willig eingestellt,
Läßt sich im Fleische küssen.
O höchst erwünschter Kauf!

Glückauf!
Herr, wend von unsern Zechen
Bruch, Unglück und Gefahr,
Und laß in diesem Jahr
Reichhalt'ge Erze brechen,
Vermehr der Gänge Lauf! Glückauf!

Mensch, arger dich net.

Eine erzgebirgische Weihnachtsgeschichte von Max Wenzel.

Der Postbut hatt an heiling Ohnd zen Nochnittig ben Hofmann-Paul e groß Paket ogabn, un der Paul hatt nâr en Blick of der Handschrift vu der Adress' getaa, do saht'r blûß: „Vu men Bruder!“ Es log in dan Wort esuwos wie a Fûnkeln Misttraue drinne, dâ die Packeln hatten 's in sich! Ne Paul sei Bruder wor Gunggesell, ja es ging de Red, er hätt de Liddy, die ihe ne Paul sei Fraa war, aah hobn wolln. Er hatt sich, wie 's schien, dermiet ogefundn, war ben großen Gung Bevatter gestanden, dann oder hatt er sich fortgemacht un in Draßen e Geschäft agefange, wos راحت gut floriern tat. Cham zu sen Bruder kam er net mehr groß, höchstens in Sommer emol, wenn er e Wannerung in Geberg machen tat. Er schrieb aah e manichsmol e Postkart, wenn er of Râsen war. 's Sicherschte war oder dos Weihnachtspackel, dos kam allemol zon heiling Ohnd pünktlich aa. Der Paul hatt schie e paarmol an sen Bruder geschriebe, er sollt sich net die vielen Ausgobn machen, die Gunge kriegen genug un foot zon heiling Christ. Un er wußt aah, worüm er dos geschriebe hatt, dâ die Packeln brochten allemol Zeug, wos wuhl dan Kinern Fräd machet oder für die bâden Alten kâ Vergnügen bedeuten tat! Emol kam e ganze Kist mit lauter Bloßen, Trommeln, Waldteufeln, Flöten, Harmonikaern, doß de Feiertog ein Krawall in Haus war, wu mer hätt verwerret warn könne. Na, dar Rumohr tat zon Glück net lang dauern, dâ zon dritten Feiertog war dos ganze Gelump in en setten Zustand, doß mit'n besten Willen kâ Ton mehr dermiet rausgekriegt war. Dann hatt'r wieder emol en setten Baukasten geschickt, wu der Paul sich bal ne Kopp zerbrochen hatt, bis er an zwâten Feiertog an Ohnd glücklich a sette Eisenbahnbrück fertig hatt, ehrer hatten die Gunge net Ruh gelassen. Dann gob's wieder emol en Käfig mit weißen Mäusen un Meerschweinle; un die Viecher macheten en setten Gestank un sausetn egal in de Stöbn rûm, doß die Alten aah net zor Ruh kame. Korz gesagt: dos Packel mußt allemol mit aller Birksicht aufgemacht warn! Es war wie e Ei un en Kuckuck in en Nest, wu sich de Vögeln erscht drüber fräe, hinnerhar oder erscht drhinnerkomme, wos engtlich drinne stadt.

Nach heuer hatt der Paul sei Gedanken, wie er de Schnur vu dan Packel aufknöbeln tat. Es schien oder lauter Zeug ze sei, wos harmlos war. Es war zwar fürn Grûßen e Lustgewehr drinne, — na, do konnt er ne ofn Sommer vertrösten, wenn er naus in Garten konnt. Dos hatt sich sei Bruder fein ausgedacht! Doß überoll an de Möbeln e setts spizigs Faderle naageschoffen wûr, — dos gâb's!! Er nahm sich vir, die Patrone gar net erscht hiezutue. Dann war er vir dan Gewehr sicher, dâ bis zon Sommer die Schießerei lusgiehe sollt, do warfch lang entzwâ. Fürn Klenn, do war e Spiel derbei, dodrauf stand mit großen Buchstobn geschriebe: „Mensch, ärgere dich nicht!“ Dos schien net übel ze sei. Na, dosmol gob's also fen Arger wang dan Packel. De Gunge nörgelten rûm: „Wos war dâ in Onkel sen Packel?“ „Wos hoot dâ der Onkel geschickt?“ In dos Gefrog kam nu der Siegel-Arnscht neigelaßt. „Nâ“, saht er zo Paul, „dos könnt mir passen! Ich mach dos sei anerscht. Wenn ich ihe ehâm komme, do nahm ich erscht meine Gunge emol har un haa ne 's Lader voll. Do kriegt se ihre Ruh, un mir könne assen un de Beschering harrichten. Un, gelaab mirsch nâr, erscht dann frät sich der Mensch über ewos richtig, wenn 's ne vornewag dracket gange is!“ Ich weß nu net, ob ne Paul die Sorte Philosophie eilechten tat; — zewiengst saht er nisch drzu un lieh ne Zienert-Arnscht seiner Wag giehe. —

Der Paul un de Liddy hobn oder ne Arnscht sei Rezept net angewendt, wenn aah de Gunge ewing aufendauf warn. Bis zon Affen gings. Do kam der Liddy ihre Schwaster, die hoot derweile de Gunge übernomme, wie de Alten in der guten Stub rûmräume taten. Un nu kam dar große Mangelblick, wu de Stubntür aufging. Ach, für de Alten is doch zu schie, wenn se ne Rinnern ihre Fräd sahe; wenn aah übers klânste Ding e Freudenschei übers Gesicht waggieht. Weihnachten is doch nâr holb esu schie, wenn mer net für Rinner ewos hietue kaa! —

Wenn aah ne Paul sei Rinner kâne großarting Sachen kriegen, — dodrzu warn de Zeiten ze schlacht, — e klâ fûnkeln

log doch dorten. In der Hauptoch nutwenigs Zeug zon Aziehe un noch ewing klâner Kram. Mit großen Klang wurn ne Onkel seine Geschenk agefange. Der Grûße knacket mit sen Gewehr rûm un lieh sich aah eireden, die Patrone wûrn in Sommer gekaft. Der Klâne machet sei Kasten mit dan Spiel auf. Do warn sette klâne Regeln drinne. Der Klâne dacht, es wâr Mannle. Er stellet se auf un schmiß se wieder um un esu. De Tante gucket e fûnkeln zu, dann saht se: „Dos werd wuhl net 's ganze Spiel sei, mer wolln 's nâr emol richtig machen!“

Na, es war e Plan drinne mit en Bild drauf wie e Kreuz. E Werfel war aah drbei un abn e Hardel sette Mannle, allemol viere vu ener Farb. Es tat net lang dauern, do soß de Mutter, de Tante un die bâden Gunge um Tisch ümring, un de Spielerei ging lus. Wenn e paar Leut spielen, do gehörn'ere aah immer e paar anere drzu, die drümmtraten, aufpassen un ihrn Senf derzu gabn. Da sinsten taten die Spieler doch alles falsch machen. Die Roll übernahm der Boter; er saht, es lûg ne nisch an setten Rinnergespiel.

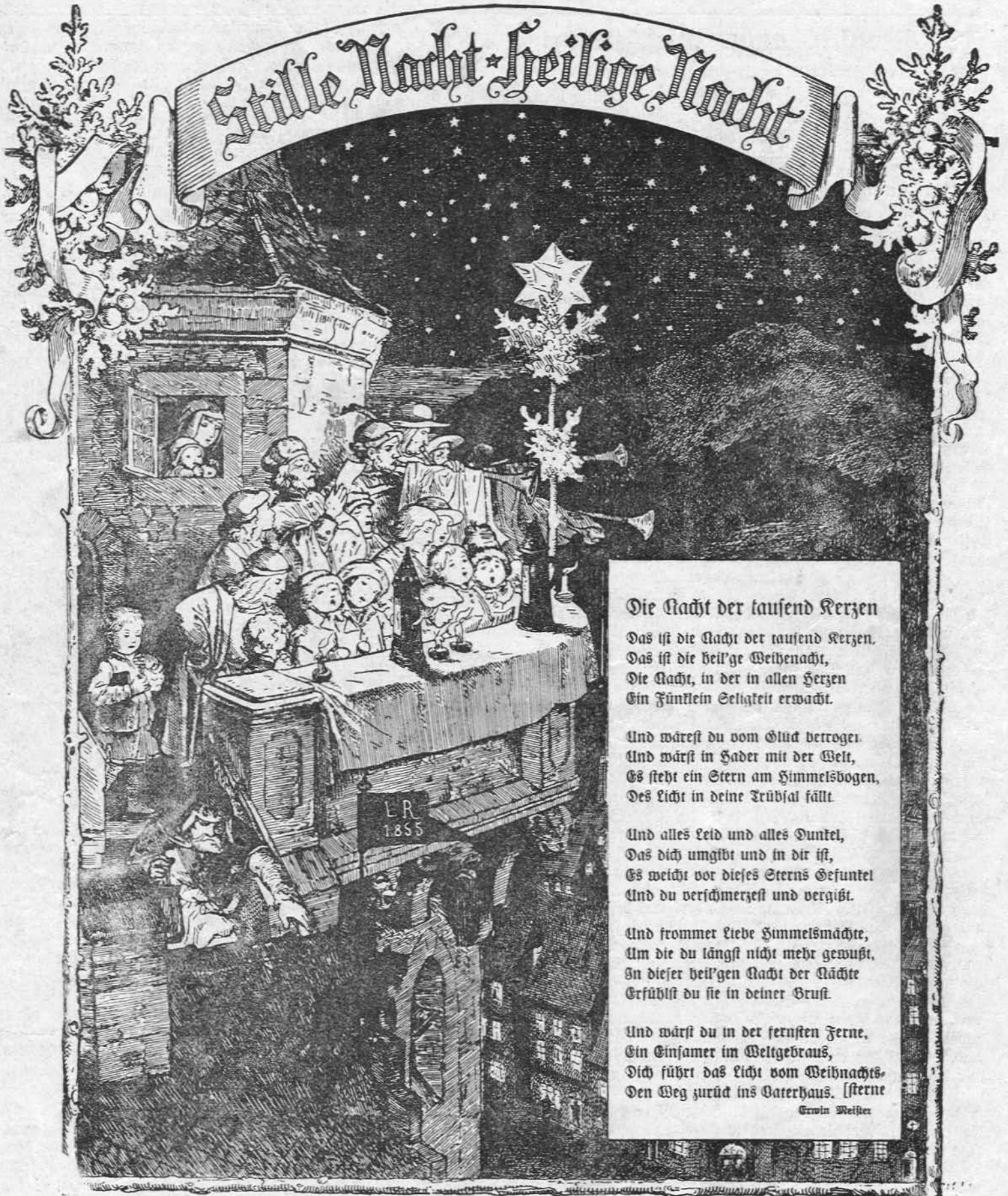
Die Sach war nu esu: Die Manneln wurn um dan Kreuz rûmgeschubn, je dernooch, wie huch de Werfelpunkt gefallen warn. War glücklich rûm war, konnt sei Mannel in der Mitte vu dan Kreuz neischiebn. Hatt er alle viere drinne, dann hatt er gewonne. Dos klingt esu esach! Oder dos Ding machen doch viere! Bei jeden Kreuzarm fing âs aa. Do tots nu net lang dauern, do lîesen die Manneln enanner in Wag rûm, taten sich überhuln un esu. Nâr âs war gefährlich: Wenn e fatts Mannel of en Flack zu stiehe kam, wu schie e anerscht stand, do wur dos anere rausgeschmissen un mußt wieder von vorne afange.

Un dohierde zeigt sich dos rachte Wasen vu dan Spiel! Wenn de Schodenfräd werflich de rennst Fräd is, — in dan Spiel domenierte se. Der Klâne hatt noch nett wag, wie's engtlich ging, dar hätt lieber mit die Mannle anerschter gespielt. Oder der Boter wur immer mehr Feier un Flamme, je länger er zufoog. Ja, es tat gar net dauern, do hatt er ne Klân sei Mollastel un 's Mollbuch hiegetan un soß salber mit an Spiel-tisch. Inu, dos ging ze foden!

Mei Paul passet doch auf wie e Haselmacher, un wu nâr der klânste Verstuß geeng de Regeln war, do trumpfet er auf. Der große Gung dacht schie lang bei sich: „Es ging viel schenner, wie der Boter net mitspielet, mit de Weibsen konnt mer eher ewing Schmutz machen!“ Der Boter hatt kaum agefange, do hatt er aah schie der Tante ihr Mannel nausgewichst. Un dos ging esu fort. Alle slung se naus. De Mutter hatt das ene Mannel bal ins Ziel nei — hufsch kam ne Boter sei's — un naus war se. Un mei Boter lachet gerodenaus. De Mutter wur e fûnkeln argerlich: „Do sieht mer wieder emol, wos Du für e niedertrachtiger Charakter bist!“ Oder ne Boter sei Mannel raset weter. „Wart, Luder!“ saht 'r, wie er der Tante ihr Mannel nausfeiern tat. Die gucket ne verwunert aah, dâ die war sette Redensarten net vu ne gewohnt. Es dauret odr gar net lang, do hatt se mit en annern Mannel ne Boter sei's nausgehan, dos gerod vurn Luch soß: „Wart, Du etelhafter Dingerich, ihe hoo ich Dich derwisch!“ Der Boter zug en Flunsch. Oder er warf geleich wieder ene Sechse, wu er mit en neie Mannel afange konnt. Un es war wie verhart — es war nisch vir ne sicher. Er bracht sei ganze Familie geeng sich auf. Ja, wie er de Mutter korz vurn Ziel noch emol derwischet, do kriegt se e Wut, un es fahlet net viel, se hätt ne e richtige Schall gabn!

Do schoß of amol e Gedank dorch'n Paul sen Kopp: „Aha, dohar blâst dosmol der Wind aus men Bruder sen Weihnachtspackel!“ Oder do sollt sich dar edle Spender verrachnet hobn! Wie mei Paul wieder emol salberscht nausgewichst wur, do schlug er e groß Gelachter auf, un alle stimmten mit ei. Ja, dos Spiel war gut! Es war esu, wie's in Labn zugieht. Oder mer sollt sich net argern! Wenn dich aah emol e annerer ins Gedräng brängt, wenn er dich aah aus der Bah' nauswichst: Fang von vorne an, emol kimmst de doch ans Ziel! Zank dich net mit de annern, gieh deine Wag, un gieh dirsch emol verkehrt: „Mensch, arger dich net!“ Dos Spiel is ben Hofmann-Paul 's Hauspiel gewurn. Un es hoot sei Gutes. Es stachelt de Temperamenter auf un läßt se zelegt doch erkenne: Wuzu sich orgern, — es ist alles doch nâr Spiel!

Stille Nacht • Heilige Nacht



Die Nacht der tausend Kerzen

Das ist die Nacht der tausend Kerzen,
Das ist die heil'ge Weihenacht,
Die Nacht, in der in allen Herzen
Ein Fünkeln Seligkeit erwacht.

Und wärest du vom Glück betrogen,
Und wärest in Hader mit der Welt,
Es steht ein Stern am Himmelsbogen,
Des Licht in deine Trübsal fällt.

Und alles Leid und alles Dunkel,
Das dich umgibt und in dir ist,
Es weicht vor dieses Sterns Gefunkel
Und du verschmerzeest und vergißt.

Und frommer Liebe Himmelsmächte,
Um die du längst nicht mehr gewußt,
In dieser heil'gen Nacht der Nächte
Erfühlst du sie in deiner Brust.

Und wärest du in der fernsten Ferne,
Ein Einsamer im Weltgebräus,
Dich führt das Licht vom Weihnachts-
Den Weg zurück ins Vaterhaus. (Sterne

Erwin Weister

All unseren Lesern in Stadt und Land
 ★ Glückauf ★
 zum erzgebirgischen Weihnachtsfest!